

Kleinere Mitteilungen.

Die Seele im Volksglauben der Sihanaka. — Wie Missionar T. Lord im „Antananarivo Annual“ (No. VII) berichtet, glauben die Sihanaka — ein Volksstamm im nordöstlichen Madagaskar —, daß jeder lebende Mensch eine Angatra oder Seele hat, welche getrennt von dem Körper, der zu ihr gehört, leben kann und auch noch eine Zeitlang existiert, nachdem der Leib begraben ist. Obgleich man annimmt, daß diese Angatra zur Erhaltung des menschlichen Lebens absolut notwendig ist, so kann doch eine zeitweilige Scheidung erfolgen, ohne daß der Tod eintritt. Während der Mensch schläft, vermag die Angatra auf eigenen Antrieb den Körper zu verlassen und gewaltige Entfernungen zurückzulegen. In dieser Zeit der Abwesenheit von dem Leibe sieht, hört und spricht sie, auch hat sie Erinnerungsvermögen; überhaupt scheint sie dann gewisse Fähigkeiten zu erhalten, die ihr während der Verbindung mit dem Körper fehlen. So glaubt beispielsweise der Sihanaka, daß, wenn der Europäer von seinem fernen Vaterlande träumt, seine Seele oder Angatra wirklich den Körper verlassen hat, um über die See zu wandern und die entlegene Heimat und Verwandtschaft zu besuchen. Wenn die Angatra während ihrer Wanderungen auf irgend eine Weise gehindert wird, in den ihr gehörenden Körper zurückzukehren, so erkrankt der Mensch und stirbt; es kann dabei übrigens ein Zwischenraum von mehreren Wochen zwischen dem Fortwandern der Seele und dem tödlichen Ausgange liegen. In dieser Zwischenzeit büßt der Mensch den Gebrauch seiner geistigen Fähigkeiten nicht ein, sondern er spricht, denkt und handelt, als ob seine Angatra in ihm wohne. Soll der Mensch indes am Leben bleiben, so muß schließlich die Seele wieder in den Körper zurückkehren. Ohnmachtsanfälle oder Schlafsucht gelten als ein Beweis dafür, daß die Angatra zeitweilig den Körper verlassen hat. Den eingeborenen Ärzten schreibt man die Macht zu, durch Zaubermittel und Beschwörungen die abwesende Seele wieder in ihren Körper zurückzubringen und damit dem Kranken die Gesundheit wiederzugeben. In folgender Weise kann eine wandernde Angatra behindert werden, ihren Körper wiederzufinden. Man reibt nämlich einem Schlafenden, von dem man annimmt, daß seine Angatra abwesend sei, mit Rufs, wie er an den Kochtöpfen sich ansetzt, am ganzen Körper ein; dadurch kommt die Angatra bei ihrer Rückkehr außer Fassung und kann den Körper nicht mehr herausfinden, zu welchem sie ursprünglich gehörte. Natürlich überlebt der Besitzer der betreffenden Seele nicht lange deren Verlust. Die unartikulierten Laute, welche Kranke ausstoßen, hält man für ein Zwiegespräch, welches die Angatra mit den Seelen verstorbener Verwandten hält, die zu Besuch gekommen sind. Träume hält der Sihanaka für wirkliche Ereignisse; denn er glaubt, daß die Gestalten und Schatten, welche ihm in seinen Träumen erscheinen, die Seelen seiner toten Verwandten und Freunde sind und daß seine eigene Angatra den Körper verlassen, in die Gei-

ster gehen und dort unmittelbaren Verkehr mit den Seelen der Verstorbenen unterhalten kann. Auch giebt es eine Krankheit, welche der Sihanaka Angatra nennen und von welcher sie glauben, dafs sie durch den Ärger oder die Bosheit der Angatra eines Toten hervorgeufen werde. Um die Seelen der Toten zu hindern, dafs sie einen Kranken in seiner Wohnung beunruhigen, oder um die bereits in ein Haus eingedrungenen Angatras wieder zu vertreiben, besprengt man die betreffenden Räume mit Wasser, in welches etwas weifser ungekochter Reis und gewisse Zaubermittel getaucht sind. Den Zaubern traugt man die Fähigkeit zu, nicht nur die weggewanderte Seele eines Menschen wieder herbeizuschaffen und so sein Leben zu retten, sondern auch die Seelen der Verstorbenen zu vernichten. Glaubt ein Kranker, dafs sein Leiden durch die Angatra eines Verwandten veranlafst ist, so schärft er es dem Zauberer gehörig ein, sich bei seiner Beschwörung ja vorzusehen, dafs der Angatra kein Leid geschieht; handelt es sich dagegen dabei um die Angatra eines Feindes, so thut der Zauberer auf den Wunsch des Kranken das Möglichste, deren Vernichtung herbeizuführen. Die Sihanaka haben demnach einen festen Glauben an die fortdauernde Existenz der Seele nach dem Tode. Noch ist eine besondere Beziehung zwischen der Angatra und dem in der Auflösung befindlichen Leibe gedacht. Man nimmt nämlich an, dafs, während sich die Fleischteile von den Knochen ablösen, die Angatra, welche den Körper bewohnte, unsägliche Schmerzen auszustehen hat, und zwar so lange, bis nur noch das Skelett vorhanden ist. Hält die Angatra die Schmerzen während dieses Auflösungsprozesses ab, so ist ihr ein unbegrenztes Fortleben gesichert; unterliegt sie dagegen der Qual, so wird sie in einen Schmetterling — Lolo — verwandelt. Die Seelen der bei Begräbnisfeierlichkeiten geschlachteten Tiere folgen den Toten in die Geisterwelt nach. Wie es scheint, schreiben die Sihanaka auch gewissen leblosen Gegenständen den Besitz einer Angatra zu; so wird z. B. die Luftspiegelung Anga-drano genannt, d. h. Seele des Wassers.

Missionar Grenfells Reise auf dem Kassai. — Missionar G. Grenfell schreibt unterm 22. April d. J. über seine jüngste Kassaifahrt mit dem Missionsdampfer „Peace“ an den Sekretär der Baptistischen Missionsgesellschaft: „Wie ich mir früher vorgenommen hatte, habe ich jetzt den Kassai bereist und ich schreibe, da wir auf der Rückfahrt bald in der Station Kwamünde anlangen werden, diese wenigen Zeilen, die Ihnen von meiner Fahrt Kunde geben sollen. Den Kassai, der bekanntlich bei Kwamünde in den Kongo fließt, haben wir auf eine Strecke von 500 Meilen befahren, bis wir zu dem Punkte kamen, wo die in felsigem Bett dahinströmenden Flüsse Lulua und Luebo eine schiffbare Wasserstrafse bilden. Hier hat der Kongofreistaat gegen Ende des vorigen Jahres an der vermeintlich äußersten Ostgrenze der Schiffahrt im Kassaigebiet, unter dem 21° östl. Länge, die Station Luebo gegründet; aber wenige Tage zuvor, ehe wir auf der Station ankamen, kehrte Dr. Wolff, ein Mitglied der von König Leopold aus-

der Ver-
 welche
 das sie
 hervorge-
 sie einen
 its in ein
 engt man
 ser unge-
 Zauberern
 ele eines
 en, son-
 aubt ein
 en veran-
 bei seiner
 eschieht;
 so thut
 ren Ver-
 ten Glau-
 Noch ist
 der Auf-
 fs, wäh-
 Angatra,
 hen hat,
 Hält die
 , so ist
 gen der
 lt. Die
 folgen
 ben die
 ner An-
 t, d. h.

gesandten Expedition, von einer Forschungsreise auf dem Sankuru zu-
 rück, welcher unterhalb Luebo in den Kassai mündet und bis zum
 25° östl. Länge, also bis auf nur 8—9 Tagereisen Entfernung von
 Nyangwe, schiffbar ist. Dies ist eine höchst wichtige Entdeckung,
 welche beweist, das der Strom, welchen man zuerst für den vom Sü-
 den kommenden Kuango hielt, dem Kongo nicht nur die Wassermasse
 dieses Flusses zuführt, sondern zugleich die Wasserläufe von Südosten
 und Osten ableitet, die zusammen eine schiffbare Fahrstraße von nicht
 weniger als 1500 Meilen bilden. Der große Wert dieser Entdeckung
 liegt in der Thatsache, das ein guter Wasserweg durch 9 Längen-
 grade hindurch nachgewiesen ist und zwar bis zu einem Punkte, der
 bereits Fühlung mit der Ostküste hat; denn Dr. Wolff fand mehrere
 Eingeborene, welche Kisuahili sprechen konnten und in Nyangwe ge-
 wesen waren, und bemerkte auch andere nicht gerade angenehme An-
 zeichen von Handelsverbindungen mit den arabischen Sklavenjägern.
 Wäre es mir möglich gewesen, so hätte ich den Sankuru befahren, um
 Ihnen etwas über die Aussichten, die die Mission dort haben könnte,
 mitzuteilen; aber da mich mehrere Umstände daran hinderten, so muß
 ich mich damit begnügen, Ihnen zu erzählen, was ich von Dr. Wolff
 gehört habe, nämlich, das das Land fruchtbar und volkreich ist und
 das seine Hilfsquellen bald den Handelsverkehr herbeilocken werden.
 Nach dem, was ich auf der Station Luebo erfuhr, hege ich keinen
 Zweifel, das das Kassai-Flusssystem für den Freistaat von größerer un-
 mittelbarer Bedeutung werden wird als der eigentliche Kongo; denn
 hier sind schon alle Vorbedingungen für einen Handelsverkehr gege-
 ben; es fehlt nur an dem Abflus. Herr Saturnino de Souza Machado
 — einer von den Portugiesen, welche diesen Teil des Landes genau
 kennen und gewöhnlich lange Überlandmärsche von Loanda hierher
 und zurück machen — kam in Luebo während meines kurzen Auf-
 enthaltes daselbst an und brach wieder auf, um den Rest von 300
 aufgekauften Elefantenzähnen herbeischaffen zu lassen, welche dann
 der Dampfer „Stanley“ auf seiner nächsten Tour nach dem Pool be-
 fördern sollte. Auch sah ich einen kleinen Elefantenzahn im Werte von
 ungefähr 60 Mark, der für zwei Perlenhalsbänder, die sicherlich nicht
 1 Mark gekostet hatten, eingetauscht worden war. Ich erwähne alles
 dies, da Sie daraus entnehmen können, wohin sich zuerst europäische
 Handelsunternehmungen wenden werden. Sie erinnern sich vielleicht
 noch aus dem Berichte über die erste Fahrt des „Peace“, welche
 Missionar Comber und ich heimsandten, das wir darin Näheres über
 die ersten hundert Meilen des Kwa mitteilten, das will sagen, bis zur
 Einmündung des Kuango in den Kassai, den wir damals irrümlicher-
 weise für den Abflus des Leopoldsees hielten. Es ist mir jetzt klar,
 das wir damals, als wir von Muschie ab den Flus kreuzten, infolge
 der vielen niedrigen Inseln die Ausmündung des Leopoldsees übersahen
 und den Kassai hinaufdampften, ohne eine Ahnung davon zu haben.
 Oberhalb des Kuango verliert der Kassai sein breites, seeartiges Aus-
 sehen und begnügt sich mit einem ungefähr $\frac{1}{2}$ Meile breiten Flus-
 bette, während er bis 40 Meilen aufwärts von Muschie, wo er sich

zwischen zahllosen Inseln und Sandbänken hinschlängelt, 2—3 Meilen breit ist. Ungefähr 100 Meilen weit aufwärts von der Einmündung des Kuango ist der Kassai rechts und links von grasbewachsenen Höhenzügen eingeschlossen und wenn dieselben auch am Flufs mit einem schmalen Waldstreifen endigen, so hält es doch schwer, das nötige Brennholz für den Dampfer zu erhalten, bis der Poggeberg in 17° östl. Länge erreicht ist. Während dieser ersten 100 Meilen sind die Dörfer, welche von einer freundlichen Bevölkerung bewohnt werden, sehr klein und ärmlich. Jenseits des Poggeberges kamen wir in das Gebiet der Bakutu, welche im vorigen Jahre Leutnant Wisemanns Expedition so befehdeten. Sie haben indes jetzt etwas bessere Manieren angenommen; denn die einzigen Zeichen von Feindseligkeit, die uns aufstiefsen, rührten von ein paar Männern her, die ihre Bogen gegen uns spannten; wir brauchten aber bloß mit dem Finger zu drohen, so verschwanden sie. Diese Bakutu bilden den Kriegerstamm unter den Flusssanwohnern; sie haben bisher allen Verkehr zwischen dem Ober- und Unterlaufe des Kassai verhindert. Indes wir hatten bald die 40 oder 50 Meilen Landes, welche sie bewohnen, durchfahren und kamen in das Gebiet der freundlichen Bangodi, deren Ortschaften etwas vom Flufs entfernt auf Anhöhen erbaut sind. Bei diesem Stamme fanden wir keine Kähne; auch haben sie große Furcht vor ihren Nachbarn, den Bakutu, von welchen sie sich auch äußerlich unterscheiden. In den Vormittagsstunden fanden wir sie ziemlich anständig, aber am Nachmittag hatten sie dem in Überflufs vorhandenen Palmweine derart zugesprochen, daß sie, zu meinem Leidwesen, lärmenden Trunkenbolden glichen. Es ist das übrigens ein Übel, das nicht bloß den Bangodi anhafet. Als wir anfangen, das vierte Hundert Meilen auf dem Kassai zurückzulegen, hatten wir das Badingaland erreicht, wo wir Nahrungsmittel und Brennholz in großer Menge und zu billigem Preise erstehen konnten. Für eine Ziege gaben wir 2 Handtücher, für ein kleines Schwein eins; das Brennholz bezahlten wir mit Perlen und Kaurimuscheln. Kurz vorher, ehe wir das fünfte Hundert Meilen Flusssahrt begannen, kamen wir zur Einmündung des Sankuru und fuhren denselben ein paar Stunden hinauf, ehe wir unsere Fahrt auf dem Kassai fortsetzten. Die Bevölkerung vom Stamm der Baileo war sehr freundlich; freilich konnten wir uns hier, wie anderwärts — ausgenommen die Strecke zwischen dem Kongo und dem Kuango — nur in der Zeichensprache verständlich machen und es leuchtet ein, daß die so gewonnenen Erkundigungen von der dürftigsten Art waren. Da, wo der Lauf des Kassai aus einem nördlichen ein nordwestlicher wird, und ungefähr 30 Meilen, bevor wir ans Ziel unserer Fahrt kamen, mündet in denselben der Lulua, welchen Strom wir hinauffuhren bis zu seiner Vereinigung mit dem Luebo, wo die neue Station gelegen ist. Die Umgebung hier ist dicht bewaldet und bergig, kommt man aber 20 Meilen weiter südlich, so trifft man auf wellenförmiges Savannenland. Obgleich die Station nicht in unmittelbarer Nähe eine starke Bevölkerung hat, so sind doch von dort aus bequem mehrere Ortschaften zu erreichen, die sich durch ihre schön

gebauten Häuser und großen Plantagen auszeichnen. In Wirklichkeit scheint das ganze Land, soweit man von den Flussumfern aus beurteilen kann, mit Dörfern und Pflanzungen bedeckt zu sein, obgleich wir nirgends ein Dorf sahen, welches mehr als 70—80 Häuser gezählt hätte. Die Bevölkerung ist hier offenbar fleißiger als am Kongo und ihre gewerbliche Thätigkeit ist weit höher anzuschlagen; so sah ich hier einheimische Zeugstoffe von wirklich wunderschöner Arbeit. Leutnant Wisfmann erzählte mir auch, daß auf die Männer der Löwenanteile bei der Feldarbeit entfällt. Sonst bleibt dieselbe den Frauen ganz überlassen, sodafs eine derartige Ausnahme besonderer Hervorhebung wert ist. Auf der weiter landeinwärts, etwa 100 Meilen südöstlich von Luebo gelegenen Station Luluaburg besitzt der Freistaat eine Herde von 30—40 Stück Hornvieh und schöne Schaf- und Ziegenherden, die sehr gut gedeihen. Auch der Reisanbau wird erfolgreich betrieben, wie uns die treffliche Qualität des Sackes Reis bewies, den uns Leutnant Wisfmann für die Thalfahrt zum Geschenk machte.“

Litterarische Umschau.

Dr. H. F. C. Ten Kate, jun., Reizen en Onderzoekingen in Noord-Amerika. Met een Kaart en twee uitslaande Platen. Leiden, E. J. Brill, 1885.

Einen vortrefflichen und höchst dankenswerten Beitrag zur Ethnographie der nordamerikanischen Indianer haben wir in diesem Reiseverke des seitdem in Guayana ebenfalls ethnographisches Material sammelnden jungen holländischen Gelehrten Dr. Ten Kate vor uns. Im Jahre 1883 besuchte derselbe, für sein Unternehmen sehr gut vorbereitet, die Indianerstämme auf der Südspitze der Halbinsel Kalifornien und widmete danach besonders den Indianerstämmen der Pima, Apatsehen, Navajo, Moqui, Mohave und den Bewohnern des Indianerterritoriums seine Aufmerksamkeit. Der Verlauf seiner Reise, welche die beiliegende Karte verdeutlicht, liest sich sehr angenehm, und wir hoffen, daß dies verdienstvolle Buch mit dazu beitragen wird, die vielen Vorurteile und falschen Ansichten, welche von unberufener Seite über die nordamerikanischen Indianerstämme in Umlauf gesetzt worden sind, endlich einmal zu zerstreuen. Noch erwähnen wir, daß die 2 Tafeln Typen, Gerätschaften und Waffen der Indianer eine dankenswerte Beigabe zu dem Reiseverke bilden.

G. K.

F. von Richthofen, Führer für Forschungsreisende. Anleitung zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie. 8°. 745 SS. mit 111 Holzschnitten. Berlin 1886. Rob. Oppenheim.

Leider konnte das uns bereits vor längerer Zeit übersandte Exemplar nicht mehr im vorigen Bande zur Besprechung gelangen. Heute ausführlicher an dieser Stelle auf dasselbe einzugehen, dürfte um deswillen nicht mehr nötig sein, da bereits von den verschiedensten Seiten eingehende Referate und kritische Besprechungen vorliegen (Peter-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena](#)

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Redaktion

Artikel/Article: [Kleinere Mitteilungen 31-35](#)